

# Liturgiewissenschaft und Priesterausbildung. Auf der Suche nach dem mystagogischen Liturgen von morgen

Cornelius Roth

*Theologische Fakultät Fulda*

## Hinführung

Wer mit der Ausbildung von Priesteramtskandidaten von heute zu tun hat, macht die Beobachtung, dass liturgische Fragen, v.a. im Sinn der rechten Feier des Gottesdienstes, eine immer größere Rolle spielen. Dabei war der durchschnittliche Seminarist in den 70-er und 80-er Jahren des vergangenen Jahrhunderts eher daran interessiert, den Gottesdienst modern zu «gestalten», während seit den 90er Jahren und in der ersten Dekade des 21. Jahrhunderts mehr der gegenläufige Trend zu beobachten ist. Es wird ein großer Wert auf das Recht und die Rubriken gelegt und eine «Gestaltung» – die ja jeder Liturge unwillkürlich vollziehen muss<sup>1</sup> – wird skeptisch bis ablehnend beurteilt. Die Orientierung an klaren Regeln steht im Vordergrund, während die in dem rechtlichen Rahmen möglichen Freiheiten, die es seit der Liturgiereform allein schon durch die Auswahlmöglichkeiten gibt, eher zur Verunsicherung führen.

Nun ist ein solches, eher rubrizistisches Verständnis von Liturgie auch ein Generationenproblem. Eine gewisse Skepsis gegenüber der liturgischen Erneuerung des 20. Jahrhunderts und des II. Vatikanischen Konzils kommt ganz einfach durch die Tatsache, dass nach dem Konzil liturgisch gesehen «das Kind mit dem Bade ausgeschüttet wurde». Die Liturgie wurde vielerorts nicht als Einbruch der Herrlichkeit Gottes in unsere Zeit, als Geheimnis von Christi Tod und Auferstehung gefei-

---

<sup>1</sup> Frei nach PAUL WATZLAWICKS Wort: «Man kann nicht *nicht* kommunizieren» (Id., *Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien*, Bern u.a. 1969, 50-53), könnte man für die Liturgie sagen: «Man kann nicht *nicht* gestalten».

ert, sondern menschengerecht «gestaltet», so dass jede Eucharistiefeier ihr eigenes Thema bekam und man sich überlegte, welche Texte (auch nicht-biblische) denn am Wochenende im Gottesdienst an der Reihe sein sollten. Neben der Tendenz der Gestaltung trat die zweite Tendenz der Pädagogisierung und Indoktrinierung<sup>2</sup>. Liturgie wurde vor allem als didaktische Veranstaltung betrachtet, nach der die Gottesdienstbesucher über sich und die Welt (und eventuell auch etwas über Gott) gelernt haben sollten. Von daher ist dem Seminaristen von heute, die Kinder ihrer postmodernen Zeit sind und sich neu nach Spiritualität und Gotteserfahrung sehnen, nicht zu verdenken, dass sie mit einer solchen Art von Gottesdienst nichts mehr anfangen können. Statt der Pädagogisierung und dem Erlebnis von Gemeinschaft steht für den heutigen Menschen stärker wieder das Erlebnis Gottes im Mittelpunkt. Das Gespür für die *katabatische* Dimension der Liturgie ist größer geworden. Dies geht bei vielen Priesteramtskandidaten – Ausnahmen bestätigen die Regel – einher mit einer Sehnsucht nach klarer Ordnung und Orientierung.

Nun hat Liturgie natürlich etwas mit rechtlichen Vorgaben zu tun, wenn sie Liturgie der Kirche sein möchte<sup>3</sup>. Die Gotteserfahrung von Jahrhunderten drückt sich in den Texten der Orationen und Gebete aus. Nicht nur aus Gründen des Gehorsams gegenüber der kirchlichen Autorität, sondern auch aufgrund der Einheitlichkeit und Wiedererkennbarkeit und aus Respekt vor der jahrhundertelangen liturgischen Tradition ist es daher geboten und sinnvoll, sich an die vorgeschriebenen Texte zu halten. Die Erfahrung von «Free-Style-Gottesdiensten», die man in den letzten 30 bis 40 Jahren mancherorts machen musste, möchte man zu Recht nicht mehr unbedingt erleben. Dennoch: Wenn ein Priester von Morgen ein echter «Mystagoge» sein möchte, d.h. jemand, der mit geistlicher Reife und Kompetenz in das Geheimnis Gottes einführen kann (durch seine Transparenz für Christus), dann kann er sich nicht nur an rechtliche Vorgaben halten, v.a. nicht dann, wenn er deren inneren Sinn nicht verstanden hat. Neben seiner fachlich-liturgischen Kompetenz (die natürlich das liturgische Recht einschließt) ist deswegen für den Liturgen von Morgen die *geistliche Kompetenz* das Entscheidende. Hat jemand innerlich verstanden, um was es in der

<sup>2</sup> Sehr anschaulich dargestellt von R. MESSNER (cfr. ID., Art. *Sakramentalien*, in TRE 29 [1998] 658) hinsichtlich mancher Sachbenediktionen im Benediktionale, z.B. der «Brückensegnung», bei der es im Segensgebet u.a. heißt: «Laß uns in dieser Brücke auch ein Bild unseres Lebens sehen und eine Mahnung, Gräben zwischen den Menschen zu überwinden. Das gewähre uns...» (cfr. BENEDIKTIONALE, *Studienausgabe für die katholischen Bistümer des deutschen Sprachgebietes*, Freiburg-Basel-Wien 1994, 382).

<sup>3</sup> Zum Spannungsfeld der Liturgie zwischen Ordnung und Freiheit cfr. M. KUNZLER, *Die Liturgie der Kirche*, Paderborn 2003<sup>2</sup>, 258-263; P. HARNONCOURT, *Liturgie zwischen Gesetz und freier Gestaltung*, in Musik und Altar 21 (1969) 141-159; K. RICHTER, *Spontaneität, Kreativität und liturgische Ordnung nach dem neuen Missale*, in Bili 43 (1970) 7-14.

Liturgie geht? Ist im liturgischen Bewusstsein verankert, dass nicht der Priester, sondern Jesus Christus der eigentliche Liturge ist?

In der Diskussion um die Neubelebung des sog. «tridentinischen» Ritus wurde hin und wieder darauf aufmerksam gemacht, dass es bei der würdigen Liturgie letztlich auf die Person des Priesters ankommt. Ich teile diese Meinung. Doch stehen dabei nicht in erster Linie sein Wissen und die Kenntnis der Rubriken im Vordergrund, sondern das Verständnis für den geistlichen Sinn der Liturgie. Beide Formen des römischen Ritus – der ordentliche und der außerordentliche – können würdig und unwürdig gefeiert werden. Weder kommt es nur auf die liturgischen Vorschriften an, so als ob durch eine klare Reglementierung die Feier der Eucharistie automatisch würdiger wird; noch bedeutet die großzügigere Gestaltungsmöglichkeit im ordentlichen Ritus von 1970 zwangsläufig, dass die Eucharistie dadurch unwürdiger gefeiert wird. Vielmehr kommt es vor allem anderen auf die Person des Liturgen an, auf seine «mystagogische» Kompetenz.

In diesem Sinne ist für die liturgische Ausbildung der Priesteramtskandidaten zu fordern, dass sie selbstverständlich ein historisches, rechtliches, theologisches und pastorales Wissen vermittelt, letztlich aber auf ein spirituelles Fundament gestellt sein muss. Aus der persönlichen Christusbeziehung ergibt sich – wenn überhaupt – eine würdige Feier der Liturgie. Die Kenntnis der historischen Entwicklungen, der rechtlichen Aspekte und der theologischen Bedeutung der liturgischen Handlungen erschließen sich dann aus diesem geistlichen Verständnis heraus. So ist danach zu fragen, wie der Liturge von morgen zwischen den extremen Polen der Rubrizistik und des «Gestaltungswahns» eine gesunde Mitte finden kann, die ihn als geistlichen Liturgen auszeichnet. «Mystagogie tut Not.», schreibt *Michael Kunzler*, und er fügt im Hinblick auf die Priester hinzu: «Vielleicht müssen auch sie zu einer neuen und vertieften Weise des Zelebrierens finden, um ihren Gemeinden diese Gottesbegegnung zu ermöglichen und sich selber als Priester vielleicht ganz neu darin zu finden»<sup>4</sup>.

Auf der Suche nach einer solchen mystagogisch-liturgischen Ausbildung für das 21. Jahrhundert ist es sinnvoll, zunächst einen Blick in die Geschichte zu werfen<sup>5</sup>: Wie geschah die liturgische Ausbildung der Priesteramtskandidaten durch die Jahrhunderte hindurch? Welche Rolle spielte die liturgische Bewegung Anfang des 20. Jahrhunderts auf die Priesterausbildung? Was haben Regenten und/oder Liturgie-

<sup>4</sup> M. KUNZLER, *Liturge sein. Entwurf einer ars celebrandi*, Paderborn 2007, 8.11.

<sup>5</sup> Hinsichtlich des Faches «Liturgiewissenschaft» ist wichtig B. KRANEMANN, *Grenzgängerin zwischen den theologischen Disziplinen. Die Entwicklung der deutschsprachigen Liturgiewissenschaft im 19. und 20. Jahrhundert*, in TThZ 108 (1999) 253-272. Dort auch weiterführende Literatur.

wissenschaftler gemacht, als die «68er» kamen? Diese Fragen sollen im Folgenden etwas näher behandelt werden, um von daher auf die Entwicklung der liturgischen Ausbildung in den Priesterseminaren seit der Liturgiereform des II. Vatikanischen Konzils zu schauen.

## 1. Zur Geschichte der liturgischen Ausbildung

Wie die ganze Priesterausbildung war auch die liturgische Ausbildung bis weit ins Mittelalter hinein weitgehend unterbelichtet. Sie beschränkte sich vor allem auf die Kenntnis und das Einüben der Riten sowie die Befähigung zur Verwaltung der Sakramente<sup>6</sup>. In den Kapitularen *Karls des Großen* werden für die liturgische Ausbildung der Kleriker folgende Bücher bzw. Inhalte vorgeschrieben: Das *Liber Sacramentorum*, das *Poenitentiale*, der *Cantus Romanus* und die Kenntnisse des liturgischen Kalenders. *Ulrich von Straßburg* († 1277) nennt als wichtigste Aufgabe die «richtige Spendungsweise der Sakramente». In den Basler Diözesanstatuten von 1434 ist von einer «Prüfung auf den Gesang, den Kalender, die Feste, sowie eine volkssprachliche Erklärung des Vaterunsers und des Credo» die Rede. Die Havelberger Examensordnung (1460-1487) nennt als Inhalt der liturgischen Prüfung Fragen nach Anzahl und Art, Form und Materie der Sakramente. Im Allgemeinen waren die zukünftigen Kleriker zur Ausbildung bei einem Pfarrer, bei dem der Alumnus gleichsam «in die Lehre ging. Durch Chor- und Ministrantendienst wuchs er organisch in die Liturgie hinein und übte sich so in Gesang und gottesdienstlicher Tätigkeit»<sup>7</sup>.

Das Seminardekret des Trienter Konzils enthält im Lehrplan für die Alumnus neben Grammatik, Gesang und Berechnung der Kirchenfeste, das Erlernen der Sakramentspendung sowie der kirchlichen Bräuche und Zeremonien. Das allgemeine Urteil über die Priesterausbildung gilt auch für die Liturgie: «Nicht die Umbildung als solche war das Charakteristikum; woran es vielen fehlte, das war die tiefe theologische Bildung, das Wurzelschlagen und lebendige Wachsen in der Wissenschaft von Gott und den göttlichen Dingen»<sup>8</sup>.

<sup>6</sup> Cfr. zum Folgenden M. F. LANGENFELD, *Bischöfliche Bemühungen um Weiterbildung und Kooperation des Seelsorgeklerus. Pastorkonferenzen im deutschen Sprachraum des 19. Jahrhunderts. Eine institutionengeschichtliche Untersuchung*, Rom-Freiburg-Wien 1997, 68-77.

<sup>7</sup> LANGENFELD, *Bemühungen*, 76.

<sup>8</sup> LANGENFELD, *Bemühungen*, 75 (Zitat H. FINKE).

Wie das Leben in einem tridentinischen Seminar hinsichtlich der liturgischen Ausbildung aussah, kann exemplarisch an der Geschichte des Kölner Priesterseminars dargestellt werden, die gut dokumentiert ist<sup>9</sup>. Aus der ältesten Seminarordnung des Kölner Priesterseminars von 1615 geht hervor, dass die Liturgie vor allem eine praktische Angelegenheit des Alltags war. Wörtlich heißt es da: «An allen Werktagen widmen die Seminaristen frühmorgens eine Viertelstunde dem mündlichen Gebete, an Sonn- und Festtagen der Betrachtung; abends halten sie ihre Gewissensforschung. Mittags nach der Erholung wird die lauretanische Litanei gebetet. Eine Viertelstunde vor der Abendmahlzeit ist geistliche Lesung. Nach der Mahlzeit, um 8 Uhr, wird die Litanei von allen Heiligen gebetet. Die Gebetsübungen werden vom Censor oder Hebdomadarius geleitet, der auch während des Aufstehens und Schlafengehens das Miserere vorbetet, desgleichen vor dem Beginn der Studien das Gebet *Actiones nostras*, wobei alle knien. Die zum Breviergebet verpflichteten gebrauchen das kölnische Brevier. Die Hl. Messe lesen die Priester (die Alumnus setzten nach der Priesterweihe ihre Studien im Seminar noch einige Zeit fort) nach römischem Ritus; auch der liturgische Gesang ist römisch. Täglich wohnen die Seminaristen dem hl. Meßopfer bei, an Sonn- und Feiertagen auch der Predigt und dem Katechismus, der Marianischen Kongregation, so oft die Oberen es anordnen. Alle acht Tage empfangen sie die heiligen Sakramente»<sup>10</sup>.

«Learning by doing», könnte man sagen. Der Tag eines Kölner Seminaristen war geprägt von Gebeten von morgens bis abends. Die Ausbildung insgesamt war hingegen recht dürftig. Die meisten Kandidaten absolvierten nur eine einjährige Ausbildung vor der Subdiakonatsweihe in Form eines praktisch-asketischen Kurses – die Hauptaufgabe war die Pflege der Frömmigkeit und das Einüben der Riten, wobei darunter der Ritus der Messe, der gregorianische Choral und überhaupt die «Worte, die Kleriker wissen müssen» zu verstehen sind. Für die aus irgendwelchen Gründen dispensierten Kandidaten galt als Minimum die «Kenntnis der Riten des Hochamtes und der Stillmesse»<sup>11</sup>. Mitte des 18. Jahrhunderts gab es zwei Typen von Semina-

<sup>9</sup> Cfr. E. RECKERS, *Geschichte des Kölner Priesterseminars bis zum Untergang der alten Erzdiözese*, Köln 1929; H. J. HECKER, *Chronik der Regenten, Dozenten und Ökonomen im Priesterseminar des Erzbistums Köln 1615-1950*, Düsseldorf 1952; E. HEGEL, *Die Situation der deutschen Priesterausbildung um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert*, in *Kirche und Theologie im 19. Jahrhundert*, hg. von G. Schwaiger, Göttingen 1975, 25-39; N. TRIPPEN, *Das Kölner Priesterseminar im 19. und 20. Jahrhundert*, Siegburg 1988; H. BENZ, *Der Weg zum «Seminarium Clementinum». Ein Beitrag zur Priesterausbildung im Erzbistum Köln*, in *Hirt und Herde. Religiosität und Frömmigkeit im Rheinland des 18. Jahrhunderts*, hg. von F.G. Zehnder, Köln 2000, 141-174.

<sup>10</sup> HECKER, *Chronik der Regenten*, 291.

<sup>11</sup> RECKERS, *Geschichte*, 165.

risten: die einen, die den angesprochenen einjährigen praktisch-asketischen Kurs absolvierten (aufgrund eines Seminardekretes von 1749), und die anderen so genannten «Portionisten», denen ein volles vierjähriges Theologiestudium zugestanden wurde. In deren Tagesordnung vom 30. Mai 1739, die sich nur unwesentlich von der ältesten Seminarordnung von 1615 unterscheidet, ist für die Samstage die Behandlung der Rubriken des Breviers und des Missale vorgesehen, sowie ein Gespräch bzw. eine Übung über die Riten und Zeremonien<sup>12</sup>.

Betrachtet man die Regenten und Dozenten des Kölner Priesterseminars im 19. Jahrhundert, so fällt auf, dass fast alle von ihnen im liturgisch-rubrizistischen Bereich tätig waren. *Johannes Mohren* (1777-1828) war seit 1813 erster Professor für Liturgie am Priesterseminar Köln. Schon früher hatte er die liturgischen Übungen begleitet. Ein besonderes Gewicht wurde auf den Choralgesang gelegt, der vier bis sechs Stunden pro Woche unterrichtet wurde. Dabei ging es zwar hauptsächlich um den «Cantus Gregorianus», doch gab es auch andere Töne zu hören. Von *Aloys Malmedie*, der von 1830-1833 Gesanglehrer war, wird über die Gesangsübungen im Sommersemester 1831 berichtet, er habe «deutsche Kirchengesänge, mehrere protestantische Choräle, ein einziges Lied vom allerheiligsten Altarsakrament, kein Marienlied» singen lassen. Unter dem Gesanglehrer *Albert Gereon Stein* wurde 1861 ein Examen im Choralgesang eingeführt. Bemerkenswert ist auch der römische Einfluss, den *Matthias Heinrich Kirch*, als Professor beauftragt mit der theoretischen und praktischen Ausbildung der Seminaristen in der Liturgie von 1861-1871, in der Ausbildung geltend machen wollte. Er bestritt die Rechtmäßigkeit der Kölner liturgischen Bücher, setzte sich mit seiner Meinung aber nicht durch. Auch in anderen Seminaren wie im *Seminarium Ernestinum* in Bamberg kam es damals schon zu einer Auseinandersetzung zwischen Anhängern der römischen Liturgie und der Liturgie der Ortskirche. So kursierte dort bis 1811 ein deutschsprachiges Ritual (zuerst Taufritual), das in der Pastoral eingesetzt wurde<sup>13</sup>.

Festzuhalten ist, dass im 18./19. Jahrhundert in den deutschen Priesterseminaren liturgische Übungen eine wichtige Rolle spielten<sup>14</sup>. Institutionell war die Bedeutung der Liturgie für die ganze Kirche bereits durch die Gründung einer Akademie

<sup>12</sup> RECKERS, *Geschichte*, 303-304.

<sup>13</sup> Cfr. *Seminarium Ernestinum. 400 Jahre Priesterseminar Bamberg*, hg. von M. Hofmann, Bamberg 1986, 135-136.

<sup>14</sup> Auch in Fulda waren die Liturgievorlesungen mit praktischen Übungen verbunden. Cfr. dazu D. VON-DERAU, *Ausbildung und Fortbildung der Priester im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert*, in *AmrkKG* 51 (1999) 141- 168 (*ibid.* 147, nota 20).

für Liturgiewissenschaft durch Papst Benedikt XIV. (1740) und der Stiftung der *Schola Sacrorum Rituum* für die Priesterausbildung (1748) deutlich geworden. Zudem wurde bereits 1754 ein Lehrstuhl für Liturgik in Prag eingerichtet. Dennoch war die Liturgik als ordentliches Lehrfach im theologischen Studienplan von *Franz Stephan Rautenstrauch* (1782) nicht vorgesehen, sondern wurde im Rahmen der Pastoraltheologie behandelt. Dadurch bekam die Disziplin – zumindest im deutschsprachigen Raum – langfristig eine praktisch-pastorale Dimension. Geschichte und Theologie der Liturgie waren in diesem Rahmen zwar auch vorgesehen, das Schwergewicht lag aber auf der Praxis und den liturgischen Übungen<sup>15</sup>.

Dies wird auch in dem Vorlesungsverzeichnis für die Priesteramtskandidaten des Bistums Passau aus dem 19. Jahrhundert deutlich, wobei hier schon langsam eine Entwicklung zu einer mehr systematischen Betrachtungsweise festzustellen ist. Ist im Studienjahr 1833/34 noch ganz allgemein von «Liturgik und liturgischen Übungen» die Rede, so wird 1859/60 präzisiert, dass das Fach Liturgik das heilige Messopfer, das Brevier, die heiligen Sakramente mit Ausschluss des Bußsakramentes beinhalte und vierstündig zu lesen sei. Außerdem heißt es: «Die praktischen Übungen, die zur Hälfte liturgische, zur Hälfte Predigtübungen sind, werden jedes Mal nach den vormittägigen Vorlesungen an beliebigen Tagen gehalten. Im Durchschnitt mag etwa auf jede Woche eine solche Übung treffen»<sup>16</sup>. 1908/09 wird bereits zwischen allgemeiner und spezieller Liturgik unterschieden. Im Wintersemester wird in der allgemeinen Liturgik 2-stündig über die Theorie des Kultus im allgemeinen und des katholischen Kultus im Besonderen gelesen, in der speziellen Liturgik werden das Breviergebet und seine Geschichte, das heilige Messopfer (2-stündig), die Rubrikistik (2-stündig) und liturgische Übungen (1-stündig) behandelt. Auch die Sakramente der Taufe, Eucharistie und «Krankenölung», die Geschichte der römischen Messe und die exegetisch-liturgische Erklärung ausgewählter Psalmen gehören zum Programm. Dabei sind in jedem Semester 7 Stunden liturgische Vorlesungen und Übungen vorgesehen!

<sup>15</sup> Der Streit um das Wesen der eher pastoral ausgerichteten «Liturgik» auf der einen und einer eher systematisch arbeitenden Liturgiewissenschaft auf der anderen Seite wurde schon im 19. Jahrhundert geführt. Cfr. dazu KRANEMANN, *Grenzgängerin*, 254-258. Neuere Ansätze unterscheiden weiterhin zwischen Liturgik und Liturgiewissenschaft, machen aber geltend, dass auch die Liturgik nicht nur die Vermittlung von technischen Fertigkeiten meint, man also sprachwissenschaftlich «Liturgik» nicht etwa von «Technik» ableiten kann. Cfr. neben KRANEMANN, *ibid.*, 255, nota 7 auch B. JEGGLE-MERZ, *Im Feiern erst erschließt sich die Liturgie. Die liturgische Praxis als Forschungsfeld der Liturgiewissenschaft*, in *Liturgische Theologie. Aufgaben systematischer Liturgiewissenschaft*, hg. von H. Hoping – B. Jeggle-Merz, Paderborn 2004, 131-164 (*ibid.* 152, nota 74).

<sup>16</sup> Cfr. *100 Jahre Priesterseminar und Priestererziehung in Passau*, hg. von F. Riemer, Passau 1928, 285.

Der Einfluss der liturgischen Bewegung, der weiter unten noch näher behandelt wird, ist im Vorlesungsplan für den Pastoralkurs des Wintersemesters 1927 erkennbar. Hier wird zwischen der Liturgik (3-stündig), die der Spiritual hält, und der Rubrizistik (vom Subregens gehalten, 2-stündig) unterschieden. Während es in der Rubrizistik weiterhin um die Rubriken des Breviers und der hl. Messe, den Ritus der Vesper und die Benediktionen geht, beschäftigt man sich in der Liturgik mit der liturgischen Bewegung der Gegenwart, ihren Wurzeln, ihren verschiedenen Richtungen, ihrem Segen und ihrer Begrenztheit, behandelt Ursprung, Voraussetzungen und Gegenstand des christlichen Kultes, die liturgische Person und ihre Betätigung in Wort und Handlung, die liturgische Sprache, Haltungen und Bewegungen, das Kirchenjahr, die geschichtliche Entwicklung der Hl. Messe, die Psalmen, die Geschichte des römischen Kanons, die Frage der Epiklese und vieles andere mehr, was auch heute noch Inhalt liturgischer Vorlesungen ist.

Im 20. Jahrhundert wird der Einfluss der liturgischen Bewegung auf die Priesterseminare insgesamt deutlicher spürbar. Dennoch wird man sagen müssen, dass dieser Einfluss, den die Vertreter der liturgischen Bewegung (*Romano Guardini, Odo Casel, Josef Andreas Jungmann* u.a.) auf die Priesterausbildung hatten, nicht wirklich maßgeblich war. Alles in allem ging die liturgische Tagesordnung der Seminare bis zum Konzil so weiter wie es schon seit dem Tridentinum war. Eine echte Umstellung gab es erst nach dem Konzil.

Einen bemerkenswerten Beleg hierfür findet sich in der Geschichte des Kölner Priesterseminars, in dem es im Sommersemester 1926 – mitten in der Hochzeit der liturgischen Bewegung – zu einer Art «liturgischen Palastrevolution» kam. Die Aufzeichnungen der Seminarchronik zeigen, wie sehr die Liturgiegestaltung, die Gebetsbräuche und der Stil der Frömmigkeit in dieser Zeit immer mehr in Frage gestellt wurde. Schon am 23. März 1923 hatte der Senior notiert, dass von der Kommunität im gemeinschaftlichen Gebet täglich etwa 20 Vater unser gebetet werden, und darum gebeten, ob man nicht statt der drei bzw. fünf Vater unser beim Gebet nach Tisch mittags den Hymnus *Adoro te* und abends *Pange lingua* beten dürfe, um die Gebete nicht ausschließlich an den Vater, sondern auch christologisch auszurichten. Im Sommersemester 1926 wurde es dann konkreter: Die Seminargemeinschaft hatte sich zusammengefunden und drei liturgische Verbesserungsvorschläge unterbreitet. Zum einen sollten das Morgen- und Abendgebet so verändert werden, dass an Stelle der bisherigen Gebete Prim und Komplet gebetet werden (so war es auf der Burg Rothenfels bei Romano Guardini Praxis). «Bei Ablehnung dieses Vorschlags solle um ein neues Morgen- und Abendgebet gebeten werden, das kerniger, knapper und responsorialer gehalten sei unter Ersetzung der Pater noster durch Responsorien



und Reduzierung der täglichen 3 (drei) Litaneien auf zwei»<sup>17</sup>. Der zweite Vorschlag betraf das Breviergebet. Man bat um eine bessere Verteilung der Horen und eine Aufteilung der großen Komplexe. Nur so könne ein würdiges Breviergebet ermöglicht werden. Außerdem solle «das Eindringen in den liturgisch-asketischen Gehalt des Breviers einen Platz im offiziellen Unterricht des Seminars wiederfinden». Schließlich wünschte man sich, dass die Seminarmesse in Zukunft als *missa recitata* gefeiert werde (wie es in Maria Laach – nicht weit von Köln – seit 1921 praktiziert wurde<sup>18</sup>) und die Gebete und Lieder daran angepasst werden mögen.

Die Vorschläge wurden vom damaligen Regens *von Berrenrath* entweder abgelehnt oder ignoriert. Jedenfalls gab es keine Änderung im Tagesplan. Alles blieb beim Alten. Enttäuscht stellte der Senior fest: «Es konnte nicht erreicht werden, dass wir im Monat Juni nicht zweimal täglich die Herz-Jesus-Litanei beten mussten. In diesem Monat beteten wir jeden Tag vier Litaneien morgens und mittags die Herz-Jesu-Litanei». Ein notwendiger «innerer Neubau», der von den Seminaristen angemahnt wurde, konnte in Köln damals noch nicht erreicht werden.

Es gibt aber auch positive Beurteilungen der liturgischen Bewegung hinsichtlich der Priesterausbildung. So schrieb *Kardinal Bertram* im so genannten «Breslauer Gutachten» vom 18.02. 1943<sup>19</sup>, das u.a. vom damaligen Regens des Breslauer Theologenkonvikts, *Karl Kastner*, erarbeitet wurde, dass viele Alumnus durch den «Schott» und den stärkeren Anteil am liturgischen Beten und Tun in ihrer Berufung zum Priestertum bestärkt worden seien. Die liturgische Bewegung wird positiv gesehen, auch hinsichtlich der Jugendverbände. Allerdings wird in demselben Gutachten die liturgische Bewegung wegen ihrer «Erlebnistheologie» und ihrem «Antischolastizismus» auch kritisiert<sup>20</sup>. Wie Kardinal Bertram wirklich dachte, wird nicht ganz deutlich. Mitten in der Krise der liturgischen Bewegung im Jahre 1943 schreibt er wiederum über deren positiven Einfluss auf die Priesterberufungen, da «viele junge Männer durch die Übung der aktiven Beteiligung (an der Liturgie) die Gnade der priesterlichen Berufung gefunden hätten und von der Schönheit und dem un-

<sup>17</sup> Cfr. zum Ganzen TRIPPEN, *Das Kölner Priesterseminar*, 147-148.

<sup>18</sup> Cfr. R. BERGER, *Pastoralliturgisches Handlexikon. Das Nachschlagewerk für alle Fragen zum Gottesdienst*. Freiburg 2005<sup>3</sup>, 169 (Art. «Gemeinschaftsmesse»).

<sup>19</sup> Cfr. den Text bei TH. MAAS-EWERD, *Die Krise der liturgischen Bewegung in Deutschland und Österreich*, Regensburg 1981, 295-304.

<sup>20</sup> Dies geht wohl darauf zurück, dass ein Teil des Gutachtens nicht vom Regens, sondern dem damaligen Fundamentaltheologen Josef Karl Koch stammt, welcher der liturgischen Bewegung eher negativ gegenüber stand.

vergleichlichen Wert der heiligen Liturgie angezogen worden wären»<sup>21</sup>. Auch *Kardinal Innitzer* (Wien) sah in der «Beförderung des Priesternachwuchses» eine der «segensreichen Früchte der liturgischen Erneuerungsarbeit»<sup>22</sup>. Andererseits gab es Seminausbildner wie den Gründer der überdiözesanen Ausbildungsstätte in Lantershofen *August Doerner*, der in seiner Kampfschrift «Sentire cum ecclesia» von 1941 gegen die Liturgische Bewegung heftig polemisierte und vor deren Einfluss vor allem in der Priesterausbildung warnte<sup>23</sup>.

So wird es unter den Regenten und Seminausbildnern wie überhaupt im Klerus Befürworter und Gegner der liturgischen Bewegung gegeben haben. Unter den Alumnus der 20-er und 30-er Jahre des 20. Jahrhunderts waren jedenfalls viele, die aus dem Bund Neudeutschland, Quickborn und Jungborn stammten und damit von der liturgischen Bewegung beeinflusst waren. Aus Mainz wird in dieser Zeit von «Spannungen zwischen den beharrenden Kräften und den von der Jugendbewegung und der liturgischen Bewegung geprägten Alumnus»<sup>24</sup> berichtet. Allerdings hat die negative Erfahrung, die *Romano Guardini* im Mainzer Priesterseminar von 1908 bis 1910 machte, nicht direkt etwas mit der liturgischen Ausbildung, sondern vielmehr mit der Atmosphäre der Bevormundung und Denunziation zu tun gehabt<sup>25</sup>. Von Regens *Thaddäus Hoch* aus Rottenburg wird berichtet, er habe seine Alumnus zur liturgischen Frömmigkeit entsprechend der Zielsetzung der liturgischen Bewegung erzogen. So habe es in den Kursgemeinschaften täglich das Gebet füreinander gegeben und eine monatliche Messfeier in den Anliegen des Kurses<sup>26</sup>. Auch im Bamberger Priesterseminar war etwas von der liturgischen Bewegung spürbar. In der Seminarchronik wird erzählt, dass seit 1913 ein großer Teil des jungen Klerus davon ergriffen war<sup>27</sup>. Es kam z.B. im Seminar zu einer Diskussion um das liturgische Verständnis des Kultgeräts. Auch eine Ausstellung über Neuheiten der liturgischen Kunst fand 1931 dort statt.

<sup>21</sup> Cfr. den Text bei MAAS-EWERD, *Krise*, 638: «Accedit quod experimentiae testimonio multi Rectores Seminariorum referunt, multos iuvenes per exercitium *cooperationis activae* supradictae gratiam vocationis sacerdotalis invenisse, attractus pulchritudine et incomparabili valore sacrae liturgiae». Hervorhebung C. Roth.

<sup>22</sup> Bei MAAS-EWERD, *Krise*, 408.

<sup>23</sup> Cfr. A. DÖRNER, *Sentire cum ecclesia. Ein dringender Aufruf und Weckruf an Priester*, Mönchengladbach 1941. Die Vertreter der liturgischen Bewegung nannte er «Hyperliturgen» (*passim*).

<sup>24</sup> Cfr. *Das Seminar. 200 Jahre Mainzer Priesterseminar in der Augustinerstraße und Perspektiven der Priesterausbildung heute*, hg. von H. Hinkel, Mainz 2005, 114.

<sup>25</sup> Cfr. R. GUARDINI, *Berichte über mein Leben*, Düsseldorf 1984, 89-94.

<sup>26</sup> W. GROSS, *Das Priesterseminar Rottenburg. Anfänge – Regenten – Ereignisse*, Rottenburg 1984, 41.

<sup>27</sup> Cfr. HOFMANN, *Seminarium Ernestinum*, 215.

All diese Entwicklungen wurden von der Enzyklika «*Mediator Dei*» (1947) von Pius XII. aufgenommen<sup>28</sup>. Bezüglich der Priesterausbildung wird hier deutlich gemacht, dass sie nicht allein zu einer schöneren und würdevolleren Liturgie befähigen, sondern vor allem zu einer tieferen Christusverbundenheit führen solle<sup>29</sup>. Nötig sei dabei «neben der Ausbildung in den asketischen, theologischen, juristischen und pastoralen Disziplinen» ein richtiges «Verständnis der heiligen Zeremonien» und der «Vorschriften der Rubriken» (Nr. 196). Das Jahr 1947 war ohnehin ein wichtiges für die Liturgiewissenschaft in Deutschland. Schon im April dieses Jahres – noch vor *Mediator Dei* – hatte sich eine Konferenz der Liturgikdozenten an den Westdeutschen Priesterseminaren konstituiert (die spätere Arbeitsgemeinschaft katholischer Liturgikdozenten) und ebenfalls noch 1947 wurde in Trier das Deutsche Liturgische Institut gegründet und der erste Lehrstuhl für Liturgiewissenschaft eingerichtet.

## 2. Die Entwicklung der liturgischen Ausbildung seit dem II. Vatikanischen Konzil

Zwei wichtige Stellen in den Konzilstexten behandeln die liturgische Ausbildung der Priesteramtskandidaten. Zum einen in der Liturgiekonstitution «*Sacrosanctum concilium*» die Nr. 15-17, und zum anderen das Dekret über die Ausbildung der Priester «*Optatum totius*» Nr. 16, wo aber nur auf die Liturgiekonstitution Bezug genommen wird. Danach ist die Liturgiewissenschaft ordentliches Lehrfach an den Theologischen Fakultäten und soll «sowohl unter theologischem und historischem wie auch unter geistlichem, seelsorglichem und rechtlichem Gesichtspunkt» behandelt werden (SC 16). Wichtig ist der Hinweis, dass von den übrigen theologischen Kernfächern «der Zusammenhang mit der Liturgie und die Einheit der priesterlichen Ausbildung deutlich» herausgearbeitet werden soll. Noch bedeutsamer ist aber m.E. die Forderung in SC 17, dass die Alumnen «eine liturgische Formung des geistlichen Lebens erhalten, und zwar durch eine geeignete Anleitung, damit sie die heiligen Riten verstehen und aus ganzem Herzen mitvollziehen können, dann aber auch durch die Feier der heiligen Mysterien selbst und durch die anderen vom Geist der heiligen Liturgie durchdrungenen Frömmigkeitsformen» (SC 17). Erst danach wird

<sup>28</sup> Text in AAS 39 (1947) 521-595.

<sup>29</sup> Cfr. KRANEMANN, *Grenzgängerin*, 265.

von der «Beobachtung der liturgischen Gesetze» gesprochen. «So soll das Leben in den Seminarien und Ordensinstituten durch und durch vom Geist der Liturgie geformt sein» (ebd.). Eine Priorität des geistlichen Verständnisses der Liturgie ist hier eindeutig zu spüren.

Die Rolle, welche die Nachkonzilszeit und speziell die 68-er Jahre im liturgischen Leben der Priesterseminare spielte, hängt eng mit dieser Erneuerung des Konzils insgesamt zusammen. Dennoch kann man sich fragen inwieweit in den Seminaren die vom Konzil geforderte geistliche Sicht der Liturgie Wurzeln geschlagen hat. Die Umstellung des liturgischen Programms, die in diesen Jahren in vielen Seminaren festzustellen ist (häufigere Gruppengottesdienste, Aufteilung der Gebetszeiten etc.), hängt vermutlich weniger mit einer liturgischen Einsicht zusammen als mit dem allgemeinen Streben nach einer freiheitlicheren Lebensordnung im Seminar<sup>30</sup>. Die Umsetzung der Liturgiekonsitution, wie sie vor allem in Deutschland in den 70-er und 80-er Jahren des 20. Jahrhunderts stattgefunden hat, fand seinen Niederschlag auch im gottesdienstlichen Leben der Seminare. Die gefeierte Liturgie veränderte sich dort ebenso wie in den Gemeinden, mit all seinen positiven wie bedenklichen Begleiterscheinungen. Veränderungsbestrebungen im Sinn von Gestaltungsmöglichkeiten innerhalb der Liturgie waren gefragt, und sie waren sogar von der *Ratio fundamentalis* von 1970 insofern gedeckt, als die Studenten danach nicht nur an die Reform der Liturgie herangeführt, sondern zugleich zu einem Urteil über weitere Reformmaßnahmen befähigt werden sollten<sup>31</sup>.

Die Instruktion der Kongregation für das katholische Bildungswesen über die liturgische Ausbildung der Priesteramtskandidaten vom 3.6.1979<sup>32</sup> versucht in diesem Zusammenhang eine Neubesinnung auf den geistlichen Gehalt der Liturgie. Schon im ersten Teil über das liturgische Leben des Seminars wird auf die Fundamente einer echten Hinführung oder «Mystagogie» (Nr. 9) hingewiesen. Die liturgische Erziehung solle den Geist des Gebetes, der Anbetung und Danksagung atmen.

<sup>30</sup> Cfr. KRANEMANN, *Grenzgängerin*, 268: «Die bis heute nicht abgeschlossene Suche nach dem gesellschaftlichen Standort der Kirchen setzte ein, das Kirchenbild wandelte sich nach innen wie nach außen, die Rolle der Laien veränderte sich erheblich, phänotypisch an der Rollenverteilung im Gottesdienst, dem Zueinander von Priester und Gemeinde, der Verwendung der Muttersprache abzulesen». Dies alles hatte natürlich Auswirkung auf die Priesterausbildung.

<sup>31</sup> Cfr. KRANEMANN, *Grenzgängerin*, 270. Cfr. zum Ganzen auch E.J. LENGELING, *Kritische Bilanz. Liturgische Bildung des Klerus und der Laien in den Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils, in den römischen Ausführungsbestimmungen und in den reformierten liturgischen Büchern*, Regensburg 1976.

<sup>32</sup> Text in *Dokumente zur Erneuerung der Liturgie*, II, hg. von M. Klöckener, Kevelaer 1997, 351-397. Die Nummern im Text beziehen sich auf die interne Zählung in der Instruktion.

Dazu gehört u.a. ein «Verständnis der Symbolsprache der Liturgie» (Nr. 11). Regens und Professoren sollten die Liturgie regelmäßig mit den Alumnen feiern und dabei die liturgischen Dienste beachten. Wenn Diakone, Lektoren und Akolythen im Haus sind, mögen diese ihre Dienste auch ausüben. Auch eine *Schola cantorum* sollte in jedem Seminar vorhanden sein. Wünschenswert ist ein regelmäßiger liturgischer Dienst beim Bischof in der Domkirche, vor allem bei der Feier des österlichen Tri-duums. Es wird betont, dass «eine echte Auffassung vom Wesen der Liturgie» (Nr. 17) von Nöten ist. Nur so könne man einerseits ausgiebig Gebrauch machen von den verschiedenen Neuerungen in der Liturgie, aber auch die rechten Grenzen einhalten (ebd.). In der Nr. 20 des Dokuments wird auf eine doppelte Fehlhaltung aufmerksam gemacht, die auch heute häufig anzutreffen ist. Zum einen dürften die Alumnen die liturgische Feier nicht «als bloße Einübung in den künftigen seelsorglichen Dienst betrachten und erleben», sondern vielmehr «im Blick auf ihre derzeitige Lebensphase, in bewusster, verstehender und andächtiger Weise am liturgischen Mysterium teilnehmen». Zum anderen dürfe es nicht zu einem Eklektizismus bei der Auswahl liturgischer Texte kommen, sondern man sollte vielmehr «alle Schätze des Gebetes der Kirche aufspüren». Dabei ist die tägliche Eucharistiefeier Mitte des ganzen Seminarlebens (Nr. 23). Es geht um ein Leben aus der Eucharistie, weswegen man auch in der Ferienzeit «eifrig und regelmäßig» an der Hl. Messe teilnehmen soll (Nr. 25).

Das innere Verständnis für die Liturgie zeigt sich auch beim Stundengebet. Das regelmäßige gemeinsame Gebet der Haupthoren Laudes und Vesper wird besonders hervor gehoben, aber auch ein Einüben in die anderen Horen ist sinnvoll. Wichtig ist vor allem, dass es eine geistliche Einführung in das Verständnis der Psalmen gibt.

Das Leben im Seminar betrifft auch die anderen Sakramente, vor allem die Buße und die hl. Weihen, die ja regelmäßig wiederkehren. Wichtig für die propädeutische Phase ist die Tatsache, dass darin auch eine kurze liturgische Anleitung im Sinne einer Einführung in die Hl. Messe, das liturgische Jahr, das Bußsakrament und das Stundengebet geschieht. Bevor ein Seminarist also richtig seine Studien aufnimmt und das Seminarleben mit vollzieht, sollte ein liturgisches Fundament gelegt sein, da dieses heutzutage nicht mehr vorausgesetzt werden kann.

Im zweiten Teil über die Liturgiewissenschaft als theologisches Lehrfach ist von dem richtigen Verständnis der liturgischen Erneuerung die Rede, die «im Lichte der gesunden Lehre und Überlieferung nicht nur des Westens, sondern auch des Ostens» geschehen soll (Nr. 44b). Betont wird vor allem die Fähigkeit zur Unterscheidung des unveränderlichen Teils der Liturgie von den anderen Teilen, die Wandlungen unter-

liegen<sup>33</sup>. Den Alumnus soll auch ein Verständnis für die Wahlmöglichkeiten innerhalb der Rubriken gegeben werden (Nr. 46). Von daher bestimmt sich die Aufgabe des Liturgieprofessors, der nicht nur Theologie, sondern auch Geschichte studiert haben und ein feines Gefühl für das öffentliche Gebet der Kirche haben soll. Vor allem aber müsse er sich bewusst sein, «dass seine Aufgabe nicht rein wissenschaftlicher und technischer Natur, sondern mystagogisch ist, d.h., dass er die Alumnus in das liturgische Leben und seiner Spiritualität einzuführen hat» (Nr. 51). So soll die mystagogische Kompetenz der Liturgieausbilder auf die Alumnus übergehen. Darin läge das eigentliche Ziel der liturgischen Ausbildung im Seminar. Mit anderen Worten: «Die Vorbereitung auf die liturgische Praxis kann nicht mehr wie früher im Erlernen von Rubriken bestehen. Es geht in der erneuerten Liturgie um die Hinführung zu einem Leitungsstil, der den ganzen Menschen umfasst und eine Synthese von Spiritualität, kompetentem Umgang mit dem Ritual, Kommunikationsbereitschaft und ästhetischem Interesse versucht»<sup>34</sup>. Die Verbindung von «praktischem und mystagogischem Aspekt der liturgischen Ausbildung»<sup>35</sup> ist für die Zukunft entscheidend.

*Balthasar Fischer* hat vor diesem Hintergrund vor inzwischen 30 Jahren 15 Thesen formuliert, die beschreiben, was ein junger Seelsorger im Seminar über Liturgie gelernt haben sollte, um seiner pastoralliturgischen Aufgabe gerecht zu werden – Thesen, die m.E. immer noch aktuell sind<sup>36</sup>. Als erstes nennt er das rechte Denken von der Liturgie. «Der junge Seelsorger muss gelernt haben, dass Liturgie nicht etwa gleichzusetzen ist mit dem Außenwesen, der Schale des gottesdienstlichen Geschehens, sondern das durch die Zeiten fortdauernde Priestervirken Christi darstellt» (Nr. 1). Es gehe darum, Grenzen zu erkennen, «die der Variation und dem Experiment gesetzt bleiben müssen, wenn der Gläubige erkennen soll, dass er Liturgie der Kirche und nicht einen willkürlich zurecht gemachten Gottesdienst dieses individuellen Liturgen vor sich hat» (ebd.). Die mystagogische Kompetenz zeigt sich auch im Vortrag der Texte: «Nur wer liturgische Texte innerlich begriffen hat, kann durch

<sup>33</sup> Cfr. dazu auch J. RATZINGER, *Liturgie – wandelbar oder unwandelbar? Fragen an Joseph Ratzinger*, ursprünglich erschienen in IKaZ 6 (1977) 417-427. Jetzt wiederaufgenommen in J. RATZINGER, *Theologie der Liturgie* (Gesammelte Schriften, Band 11), 613-626, Freiburg 2008.

<sup>34</sup> F. KOHLSCHIEIN, *Zur liturgischen Ausbildung der Priesteramtskandidaten im Priesterseminar*, in LJ 38 (1988) 249-252 (*ibid.* 252).

<sup>35</sup> P. GRADAUER, *Römische Erlässe und Entscheidungen. Liturgische Ausbildung in Seminaren*, in ThPQ 127 (1979) 388-389.

<sup>36</sup> Cfr. B. FISCHER, *Was muss der junge Seelsorger im Seminar über Liturgie gelernt haben, um seiner pastoralliturgischen Aufgabe gerecht zu werden? Die Antworten der Instructio in fünfzehn Grundaussagen*, in Seminarium 19 (1979) 753-758. Die folgenden Nummern im Text beziehen sich auf diesen Artikel.

ihren Vortrag tätige und bewusste Teilnahme der Gläubigen entzünden» (Nr. 2). Zu häufig spürt man noch beim Vortragenden, dass er das, was er momentan liest, nicht richtig verstanden hat. Das betrifft nicht nur die Lesung oder das Rezitieren der Psalmen, die häufig völlig ohne Betonung heruntergeleiert werden, sondern auch später als Priester den Vortrag der Orationen, in denen sich bisweilen eine tiefe Theologie zeigt, die aber nicht zum Ausdruck gebracht wird, wenn man die Oration einfach herunterliest. Fischer erwähnt auch den «Blick auf die Reichtümer der östlichen Liturgie» (Nr. 4), der natürlich nur dann gelernt werden kann, wenn der junge Seelsorger verstanden hat, dass die römische Liturgie nur *eine* katholische Liturgie unter vielen ist, nicht die einzige. Ein solcher Hinweis will keineswegs die Gültigkeit der römischen Liturgie in Frage stellen, sondern positiv auf den Reichtum anderer Liturgiefamilien aufmerksam machen. Ein reifes Verständnis der Liturgie ergibt sich auch durch die Einhaltung des Prinzips «lex orandi – lex credendi». Ein Wandel im nachkonziliaren «lex orandi» baut natürlich auf theologischen Weiterentwicklungen im «lex credendi» auf. Der Bezug zur Theologie ist von eminenter Bedeutung, soll das Gesetz des Betens nicht in Beliebigkeit ausarten. Eine große Herausforderung ist vor allem der richtige Umgang mit der Flexibilität der neuen Liturgie (Nr. 6). Der zukünftige Priester «muss sich klar sein, dass man den für die frei geschaffenen Teile notwendigen Takt und Geschmack durch Übung lernt» (ebd.). Dazu gehören auch die Übung im Gesang und eine ästhetische und kunstgeschichtliche Bildung. Sprechtechnisch muss der zukünftige Seelsorger so ausgebildet sein, dass er akustisch verstanden wird. Kirchenjahr und Stundengebet soll er innerlich nachvollziehen und ein Interesse für die gewachsenen Formen der Volksfrömmigkeit haben, die er nicht gegen die Formen liturgischer Frömmigkeit auszuspielen braucht. Als Hauptziel der liturgischen Bildung formuliert Fischer am Ende: «Der junge Seelsorger muss im Rahmen seiner Ausbildung so etwas wie eine liturgische Mystagogie erfahren haben, kraft derer er eine liturgische Spiritualität erwerben und weitergeben kann. Gerade in diesem Punkt wird er sich niemals fertig vorkommen» (Nr. 15).

Mit Bezug auf die römische Instruktion von 1979 hält Fischer fest, dass es ihr glücklicherweise gelungen sei, jenseits aller Warnungen vor Missbräuchen auf die positive Aufgabe der liturgischen Ausbildung hinzuweisen. Diese besteht eben nicht nur in der Vermittlung der wissenschaftlichen Fertigkeiten hinsichtlich des Vorsteherdienstes in der Liturgie. Vielmehr geht es darum, auf Grund einer gediegenen Ausbildung im historischen, theologischen und rechtlichen Sinn eine liturgische Spiritualität zu entwickeln, «die dann von ihren gottesdienstlichen Unterweisungen, vor allem aber von ihrem gottesdienstlichen Tun ausstrahlen soll in das heilige Volk Gottes» (ebd.). Analog zu den Dimensionen der Priesterausbildung im Ganzen, bei denen

immer wieder darauf aufmerksam gemacht wird, dass die menschliche und geistliche Reife im Grund die wichtigsten Dimensionen darstellen (denn aus ihnen ergeben sich das Interesse für die Theologie und Pastoral), könnte man für die spezifisch liturgische Ausbildung der Priesteramtskandidaten sagen, dass das Entscheidende eine liturgische Spiritualität ist, die zu einer mystagogischen Kompetenz führt, diese aber nur möglich ist durch eine gute Kenntnis der Geschichte und Theologie der Liturgie.

In der deutschen Rahmenordnung für die Priesterbildung vom 12. März 2003 (Neufassung von 1988)<sup>37</sup> wird als Studienziel im Fach Liturgiewissenschaft «die Kenntnis von Sinn, Wesen und Vollzug kirchlicher Liturgie» bezeichnet (Nr. 119). Dabei geht es um die Vermittlung von sprachlichen, kommunikativen und ästhetischen Kompetenzen, die für die Feier von Gottesdiensten erforderlich sind. Darüber hinaus ist von der Befähigung der zukünftigen Priester die Rede, «ihren liturgischen Dienst als Leiter gottesdienstlicher Versammlungen verantwortlich zu vollziehen, in den verschiedenen Bereichen priesterlicher Tätigkeit das Verständnis liturgischen Handelns zu erschließen und die Gläubigen zur Wahrnehmung ihrer Aufgaben in der gottesdienstlichen Feier hinzuführen» (ebd.). Die geistlichen Aspekte bzw. eine liturgische Spiritualität werden hingegen nicht erwähnt. Ein Wort wie «mystagogische Kompetenz» sucht man vergebens. Man könnte sie am ehesten mit der oben genannten ästhetischen Kompetenz in Verbindung bringen, meint aber sachlich etwas anderes. Aus dem Sinn für das Schöne in der Liturgie erwächst noch nicht automatisch eine geistliche Autorität, auch wenn beides eng miteinander zusammen hängt.

### 3. Die heutige liturgische Ausbildung – Erfahrungen und Optionen<sup>38</sup>

Neben den Liturgievorlesungen an den Fakultäten, die je nach Ansatz des Dozenten stärker historisch, systematisch oder pastoral ausgerichtet sind, wird heute in den Seminaren auf die liturgiepraktische Ausrichtung großen Wert gelegt, wenn

<sup>37</sup> Cfr. DIE DEUTSCHEN BISCHÖFE 73, *Rahmenordnung für die Priesterbildung. Nach Überarbeitung der Fassung vom 01. Dezember 1988*, Bonn 12. März 2003. Die folgenden Nummern beziehen sich auf die interne Zählung des Dokumentes.

<sup>38</sup> Cfr. hierzu auch C. ROTH, *Mystagogie, ars celebrandi und Priesterausbildung*, in ThGl 99 (2009) 189-204 (v.a. 200-204).



auch der zeitliche Rahmen, der hierfür vorgesehen ist in den einzelnen Seminaren sehr unterschiedlich, gegenüber früheren Zeiten<sup>39</sup> sogar beträchtlich geringer sein kann und nicht mehr in erster Linie auf das Erlernen der Rubriken ausgelegt ist. Da die Voraussetzungen der einzelnen Priesteramtskandidaten hinsichtlich ihrer liturgischen Vorbildung heute – da man nicht mehr von einem volkskirchlichen Milieu ausgehen kann, in dem die meisten Alumnen wenigstens eine Zeitlang als Messdiener Erfahrungen in der Liturgie sammeln konnten – sehr unterschiedlich sind, arbeitet man in der liturgiepraktischen Ausbildung gerne individuell. Dabei helfen die modernen Kommunikationsmittel (Video-Aufnahme und Besprechung), die im Einzelnen vorhandenen Defizite buchstäblich vor Augen zu führen. In diesem Zusammenhang sollte auf drei Dinge besonders geachtet werden: zum einen auf die Sicherheit im Vollzug der Riten, die gleichsam das Fundament einer *ars praesidendi* ist<sup>40</sup>; sodann auf die geistliche Dimension, welche die Tiefe des Vorsteherdienstes ausmacht (was natürlich in den praktischen Übungen nicht «überprüft» werden kann); und schließlich auf die Natürlichkeit, die der Zelebrant im Vollzug der Gesten und Riten besitzt.

In dieser Hinsicht wird in der Ausbildung zunehmend auch auf rhetorische Übungen Wert gelegt. Diese spielen nämlich nicht nur in der Homiletik eine wichtige Rolle, sondern für die ganze Liturgie, die ja ein Kommunikationsgeschehen ist, bei der die Sprache und die Stimme des Liturgen eine besondere Rolle spielt<sup>41</sup>. In der Ausbildung der Priesterseminare gehören deshalb Sprecherziehung und Stimmbildung inzwischen zu den standardmäßigen Ausbildungsinhalten. Dabei wird zunehmend auch ein Blick auf die Sprach- und Sprechkultur in Rundfunk und Fernsehen gerichtet, auch wenn es dort um andere Inhalte geht als in den gottesdienstlichen Texten. In puncto Verständlichkeit (Kommunikation) und Glaubwürdigkeit des Sprechers

<sup>39</sup> Siehe oben S. 329-330 zur liturgisch-rubrizistischen Ausbildung Anfang des 20. Jahrhunderts in Passau, wo 7 Semesterwochenstunden Liturgie oder liturgische Übungen vorgesehen waren.

<sup>40</sup> Cfr. dazu u.a. H. STENGER, *Liturgie und Liturgiewissenschaft aus der Sicht eines Pastoralpsychologen*, in LJ 38 (1988) 60-78; id., *Zur Persönlichkeit des geweihten Liturgen*, in Id., *Für eine Kirche, die sich sehen lassen kann*, Innsbruck-Wien 1995, 113-121; G. PINCKERS, *Vorsteher in der Eucharistie und in anderen gottesdienstlichen Feiern. Überlegungen zum liturgischen Leitungsdienst*, in HfD 46 (1992) 158-172; W. HAUNERLAND, *Mystagogie, liturgische Bildung und Feierkultur, in Priester und Liturgie*, hg. von George Augustin u.a., Paderborn 2005, 343-367 (*ibid.*, 357-359). Wichtig und hilfreich auch die Ausführungen bei THOMAS KABEL, *Handbuch liturgische Präsenz. Zur praktischen Inszenierung des Gottesdienstes*, I, Gütersloh 2002; id., *Handbuch liturgische Präsenz. Zur praktischen Inszenierung der Kasualien*, II, Gütersloh 2007.

<sup>41</sup> Cfr. dazu M. PROBST, *Kommunikativer Vortrag liturgischer Texte. Anmerkungen zu einer unterschätzten Aufgabe*, in LS 39 (1988) 225-227; W. HAUNERLAND, *Sprachkultivierung und Gottesdienst. Zur praktischen Relevanz einer liturgischen Textsortenlehre*, in HfD 56 (2002) 240-248.

(Authentizität) gelten hier aber dieselben Standards. So wird es als sinnvoll empfunden, verschiedene Textformen (Vortrag einer Lesung, Predigt, Gebet) in der Sprech-erziehung einzuüben.

Festzuhalten ist: Sowohl theologisch als auch praktisch wird heute in den theologischen Fakultäten und Seminaren viel getan, um die Priesteramtskandidaten liturgisch sinnvoll auszubilden. Fundament einer Ausbildung, die den zukünftigen Priester zu einem Mystagogen macht, sind und bleiben aber seine menschlichen Fähigkeiten und vor allem sein eigener Glaube. Bei seinen Beobachtungen aus dem Pastoralkurs der Priesteramtskandidaten in Trier hat *Klaus-Peter Dannecker* als Problem ausfindig gemacht, «dass es kaum zu einer Reflexion der gefeierten Glaubensinhalte kam und die schriftliche Ausarbeitung auf der sicher notwendigen praktisch-gestalterischen Ebene blieb, aber eine (liturgie-)theologische Auseinandersetzung sehr oft fehlte»<sup>42</sup>. Bei einem Projekt, das Modell der Homiletik mit dem Schema «Kernsatz – Überzeugungssatz – Zielsatz» auf die Pastoralliturgie zu übertragen, kam er zu dem Ergebnis, dass es nicht mehr nur darum gehen kann, die Studierenden zu einer «handwerklich» guten Durchführung liturgischer Feiern auszubilden, sondern vielmehr die Verbindung von Theologie und praktischem Glaubensvollzug aufzuzeigen wäre. Dabei benennt er die Fallstricke wie den pädagogischen Missbrauch der Liturgie und stellt fest, dass die Liturgie niemals etwas «bewusst machen» oder «verdeutlichen» kann, sondern immer Feier der Vergegenwärtigung des Paschamysteriums Christi ist. Die Mystagogie im Sinn der Hinführung zum Geheimnis Gottes (verbunden mit der eigenen religiösen Erfahrung) kommt durch die Feier der Liturgie selbst und deren inneres Verständnis, nicht durch die pädagogische Geschicklichkeit des Liturgen zustande. Denn: «Liturgie lernt man nicht durch akademisches Studium, sondern durch Mitfeier würdiger Gottesdienste»<sup>43</sup>. In den Seminaren wird es deswegen immer auch darauf ankommen, in welcher Form die Priester in der Hausleitung die Gottesdienste feiern, denn an ihrer Kompetenz können sich die Seminaristen ausrichten.

Wie also sollte die liturgische Priesterausbildung heute und für die Zukunft aussehen? Zusammenfassend können drei Anregungen gegeben werden:

1. Die liturgische Ausbildung muss noch mehr als bisher von der geistlichen und

<sup>42</sup> Cfr. K. P. DANNECKER, *Elementarisierung in der Pastoralliturgie*, in *Seelsorge lernen in Studium und Beruf*, hg. von G. Köhl, Trier 2006, 278-285 (ibid. 278).

<sup>43</sup> S. SWAYNE, *Mystagogische Liturgie. Liturgische Bildung durch geistliches Feiern*, in *Gottesdienst* 18 (1984) 81-83, *ibid.* 83.

persönlichen Reife des Zelebranten ausgehen und diese fördern, damit er zu einem kompetenten liturgischen Mystagogen der Gemeinde werden kann. Gerade in der Konkurrenz zu anderen Ritualanbietern ist die liturgische Qualitätssicherung sehr stark von der menschlichen und geistlichen Kompetenz des Vorstehers abhängig.

2. Die liturgische Ausbildung von morgen wird weiterhin die Tradition von gestern im Auge behalten. Der Reichtum der katholischen Liturgie über die Jahrhunderte hinweg ist ein Schatz, den es neu zu entdecken gilt, um die zeitgemäße Gestaltungsform der Liturgie im 21. Jahrhundert zu finden. Dies sollte bei aller – an sich berechtigten – Rede von der «Kurskorrektur», die durch die liturgischen Reformen des II. Vatikanischen Konzils gekommen ist, nicht vergessen werden. In diesem Zusammenhang ist sicher auch ein unbefangenerer Umgang mit dem römischen Ritus von 1962 anzuraten, aber auch mit Traditionen, die vor das Konzil von Trient reichen und andere alte Riten (des Ostens und des Westens) in den Blick nehmen.

3. Immer schon hat die Liturgie moderne, zeitgemäße Formen in ihre verschiedenen Riten integriert. Dies wird auch in Zukunft der Fall sein. Eine Offenheit für weltliche Rituale ist nur dann abzulehnen, wenn der christologische Kern dabei aus dem Blick gerät. Deswegen bedarf es immer wieder der theologischen Versicherung der Liturgie durch die Christologie und Trinitätslehre. Wo diese aber gegeben ist, darf man in Zukunft vielleicht noch mutiger als bisher neue Formen innerhalb der Liturgie entwickeln, die stärker aus der Lebensmitte der Menschen von heute genommen sind. Für die Priesterausbildung bedeutet dies, dass zur liturgisch-mystagogischen Ausbildung auch eine Offenheit für gesellschaftliche Entwicklungen mitsamt ihren Ausdrucksformen gehören darf.